



Robert Voit | »Aequilibrium II« | 2019 | C-Print, Diasec, gerahmt
120 x 150 cm, Auflage 6 | 50 x 60 cm, Auflage 6 | © Walter Storms Galerie



Raimund Girke | »Ohne Titel« | 1957 | Öl auf Leinwand, 50 x 115 cm | © walter storms galerie

Gegen die Verdüsterung der Welt

Walter Storms lebt für und mit Kunst. Mit unbestechlichem Blick und rheinischer Heiterkeit vertritt er seit über 40 Jahren weltbekannte Künstler. Christiane Pfau traf ihn in seiner Dependence in Bogenhausen.

Er ist am Telefon, als er die Tür öffnet. Beim Eintreten telefoniert er weiter, winkt den Besuch freundlich ins Haus hinein. Gleich im Eingang fällt der erste Blick auf ein weißes Nagelbild, am unteren Rand steht: Für Walter Storms von Günter Uecker. Ja, denkt man, wenn das hier schon so losgeht, wie geht es denn dann weiter? Und tatsächlich, es geht weiter, und wie: Auf den Böden, an den Wänden, überall, wohin man schaut, steht und hängt Kunst. Hier wird Kunst weder ausgestellt, noch wird damit dekoriert. Nein, die Kunst wohnt hier. Zusammen mit Walter Storms und seiner Frau, der Künstlerin Caro Jost. Wir gehen die Treppen hinauf, ins Arbeitszimmer. Man sitzt also auf dem Stuhl vor dem Schreibtisch, Storms

dahinter, er telefoniert munter im rheinischen Singsang weiter und blättert in seinem Kalender. Nach wenigen Minuten ist das Gespräch beendet, und er wendet sich ganz seinem Gegenüber zu. Eigentlich hat man schon viel erfahren, was man fragen wollte, in diesen kryptischen Satzketten voll narrativer Dichte: Walter Storms ist viel beschäftigt, er ist ein umworbener Gast, weil er unterhaltsam, leicht zugänglich und klug ist. Er findet Termine, wo eigentlich keine mehr sind. Er ist zugewandt. Er bemüht sich um Lösungen, um Erfolg auf allen Seiten, um einen befriedigenden Abschluss. Er bleibt entspannt, auch wenn ihm gerade alles weh tut, denn er ist 72 und kokettiert nur ein ganz kleines bisschen mit seinem Alter. Dazwischen verkauft er wie nebenbei große Kunst, selbstbewusst, unaufgeregt, elegant, wie ein Pingpongspieler, der Bälle auffängt, sie abschlägt, abfedert und am Ende perfekt platziert.

Gegenüber vom Schreibtisch hängt ein wandbreites Werk der belgischen Künstlerin Marie-Jo Lafontaine: Monochromie auf schweren MDF-Platten, auf denen steht: »Die Verdüsterung der Welt erreicht nie das Licht des Seyns«. »Wenn ich das abnehme, bricht die Wand zusammen«, sagt Storms. »Aber das hängt jetzt schon 20 Jahre da, und es kommt wohl auch nicht mehr weg.« Der Satz ist wie ein Mantra: »Man kann in der tiefsten Krise sein, aber das Licht, das einem im Herzen brennt, das darf man sich nie auspusten lassen. Man kann ganz unten

sein, aber man muss immer noch an sich glauben. Das ist der Inhalt dieses Spruchs, mehr oder weniger. Das ist ein so optimistischer Spruch. Das muss man sich hochhalten! Das ist mein Sinnspruch, finden Sie nicht?« Er lacht herzlich.

Im Moment zeigen Sie in der Schellingstraße zwei Künstler parallel: Robert Voits Fotos und Raimund Girkes weiße Bilder. Wie symptomatisch sind diese beiden Ausstellungen für Sie? Der eine ist ein deutscher Klassiker, ich habe ihn 1980 getroffen, 2002 ist er gestorben. Und der andere ist ein jüngerer Künstler, der ist gar nicht mehr so jung, gilt aber immer noch als einer der jüngeren. Ich finde es toll, dass man diese beiden kombinieren kann, und das ist für mich auch das Prinzip der ganzen Galeriearbeit: dass man Berühmtheiten wie beispielsweise Rupprecht Geiger oder Sean Scully mit jüngeren Positionen zusammenbringt. Diese Symbiose ist für beide Seiten fruchtbar. Das Geben und Nehmen ist etwas, was mein ganzes Leben geprägt hat. In der Gästetoilette hängt ein Brief von Beuys von 1967 oder 68. Auch ich habe sehr viel von diesen Koryphäen gelernt, und die haben sich amüsiert, wenn da so ein junger Pimpf angelaufen kam ... Über den positiven Generationenaustausch könnte ich Ihnen tausende Geschichten erzählen!

Fortsetzung auf Seite 28

Fortsetzung von Seite 27

Ist das heute auch noch so?

Na ja, die Erinnerung verunkelt ja so manches. Man vergisst beim Sichzurückerkennen manchmal, dass es damals auch schwer war. Aber man bildet sich ein, es sei früher leichter gewesen. Wir haben viel mehr miteinander gefeiert, getrunken, wir lagen uns in den Armen. Heute scheint es schwieriger zu sein. Aber auch die wirtschaftlichen Verhältnisse sind heute viel stressiger: Auf allen Ebenen wird nur noch ruppig gekämpft. ... Puh, früher bin ich nach Persien getrampt, per Autostopp, da hat der Schah noch gelebt, da konnte man in der Türkei mit Lederhose und Pfadfinderhemd rumrennen, das war alles möglich, heute ist das nicht mehr denkbar. Glorreiche Zeiten, bilde ich mir ein! Aber jetzt schweifen wir ab. Also, grundsätzlich ist es so: Die Galerie lebt zwischen den beiden Polen von moderner Klassik und junger Kunst. Stellen Sie sich vor, Sie gehen auf eine große Messe, nach Köln oder sonstwohin, und stellen nur junge Kunst aus, und Sie verkaufen alles – dann haben Sie am Ende trotzdem ein großes Minus gemacht. Um das auszugleichen, müssen Sie auch ein Werk von einem bekannten Künstler verkaufen. Nur das bringt ein bisschen Kapital. Ich habe mit der Galerie in der Schellingstraße und auch hier in der Ismaninger Straße hohe Ausgaben, das kann ich nicht allein mit jungen Künstlern finanzieren. Das ist ein harter Job mit viel Verantwortung für alle Beteiligten, da muss man sich überlegen, wie man es am besten macht. Der Spagat macht da nicht nur Spaß, sondern auch Sinn.

Warum wird man Galerist?

Ich hab damals Kunstgeschichte in Köln studiert, ab 1972 war ich in München. Und ich hab immer schon, auch während meiner Schulzeit, Ausstellungen organisiert. Ich war immer nah dran an den Künstlern, erst mit der Gruppe Zero in Köln, dann mit den Italienern hier in München. Dann kam auch die Szene in Tschechien dazu, das war mitten im Kalten Krieg. Alles, was passiert ist, ist durch menschliche Beziehungen entstanden. 1977 habe ich die erste Galerie eröffnet, dabei gab mein Doktorvater Braunfels einen wichtigen Anstoß. Mein Programm war konkret-konzeptionell, das war hier damals noch ein blinder Fleck.



Walter Storms in seinem Büro | © cp

Damit konnte ich mir einen Namen machen.

Wer sammelt? Privatleute haben ja meistens nur begrenzte Flächen, die sie bestücken können.

Der Sammler ist süchtig. Man fängt an, privat Kunst zu kaufen, und dann sammelt der ein oder andere weiter. Das ist eine Leidenschaft, und dann hat man bald mehr, als man brauchen kann. Als Galerist verwalte ich auch Sammlungen, das wandert dann weiter in Ausstellungen, Museen und andere Orte. Die Voraussetzung ist natürlich die Leidenschaft für die Kunst.

Was raten Sie jüngeren Künstlern?

Die Jungen müssen den Mut haben, auch aus München raus zu gehen, in andere Städte, nach Düsseldorf und Hamburg, in andere Länder. Da kann ein Galerist hilfreich sein, wenn es um Bestärkung und Motivation geht. Künstler zu sein ist etwas total anderes als jeder normale Beruf. Das ist manchen nicht so klar. Es ist ja echt keine Schande, kein Künstler zu sein. Viele bilden sich auf ihr Künstlertum auch was Falsches ein. Da trennt sich dann schnell die Spreu vom Weizen.

Ist ein Galerist auch ein Künstler?

Nein, wir sind Geschäftsleute. Auch wenn wir oft nicht so gut mit Zahlen und Betriebswirtschaft können. Ich kann eher quatschen oder kommunikativ sein. Ich bin kein Künstler, ich kann die

Kunst nur verstehen oder nachvollziehen oder erklären. Das begeistert mich alles. Ich gehe wirklich ins Leben der Künstler hinein. Wir sind im besten Fall eine Lebensgemeinschaft. Das sind nahezu intime, private Beziehungen. Mit manchen bin ich ein Leben lang befreundet. Die Künstler brauchen einen Sparringpartner, mit dem sie sich fetzen können. Das sind tolle Typen, und da muss man schon das nötige intellektuelle Gerüst und auch das Selbstbewusstsein haben, damit sie einen akzeptieren. Ich sehe so ziemlich alle Ausstellungen, in denen meine Künstler vertreten sind. Jedes Bild sieht in einem anderen Kontext anders aus. Da kriegt man einen ganz anderen Blick auf die Dinge. Ich bin immer nur mit der Kunst befasst. Das ist mein Leben!

Was raten Sie jungen Galeristen?

Man muss einige Zeit durchhalten. Das Pflaster ist hart. Was man alles braucht ... das kostet alles einen Haufen Geld. Früher hab ich die Bilder aufs VW-Dach geschnallt und bin damit nach Hamburg gefahren. Da ist heute undenkbar. Heute muss ja alles edelst verpackt sein. Was das kostet! Aus dem ganzen Holz kann man woanders eine ganze Hütte bauen. Als Galerist muss man die Konkurrenz aushalten, den Neid, die Intrigen. Es gibt immer wieder auch Dinge, die nicht so lustig sind, das muss man ehrlich zugeben.

Und was würden Sie heute anders machen?

Ach Gott. Hm. Vielleicht wirtschaftlicher mit Geld umgehen. Davon hatte ich keine Ahnung. Ach was! Es ist, wie es ist. Nein, ich würde nichts anders machen. Ich hätte nichts besser gemacht. Ich habe mir aus dem Nichts etwas aufgebaut, und da bin ich stolz drauf. ||

INTERVIEW: CHRISTIANE PFAU

RAIMUND GIRKE. WEISS GRENZENLOS. HÖHEPUNKTE AUS DEN 1960ER JAHREN. || ROBERT VOITH. NEUE ARBEITEN

Walter Storms Galerie | Schellingstr. 48 | Di-Fr 11-18 Uhr, Sa 11-16 Uhr | www.storms-galerie.de

Die Trophäen der Verlierer

Eine Ausstellung von Diamond Stingily im Kunstverein entlarvt den auf Leistung und Erfolg fixierten »American Dream«.

QUIRIN BRUNNMEIER

»THROUGH ALL THE MADNESS THIS IS ALL YOU GONE GET« – »Nach dem ganzen Wahnsinn ist dies alles, was du erhalten wirst« steht auf der Plakette einer der kleinen goldenen Trophäen, die im ersten Stock des Kunstvereins platziert sind. Die Statue, in billigem Gold lackiert, zeigt einen Sportler, der American Football spielt, dynamisch und heroisch. Angesichts der lakonischen Beschriftung und der schieren Menge der ausgestellten Pokale entfaltet die mickrige Figur jedoch nichts Heldenhaftes mehr, sie wirkt verloren, melancholisch, gar traurig. Über 700 goldene Figuren reihen sich im ersten Stock des Kunstvereins, sie füllen dunkelbraune Archivregale, die den gesamten Raum einnehmen. Die Trophäen sind Pokale, die für die Teilnahme an Sportwettbewerben verliehen werden, einige sind größer und erinnern an offizielle Siegerehrungen. Für ihre Arbeit »In the middle but in the corner of 176th Place« (2019) hat die Künstlerin Diamond Stingily die Plaketten der Statuen, auf denen üblicherweise die jeweilige Sportart und der erreichte Platz im Wettbewerb verzeichnet sind, durch poetische Textfragmente ersetzt. Mit einfachen Worten, teilweise im Slang der amerikanischen Unterschichten, gelingt es der Künstlerin, die Obsessionen einer Gesellschaft, die auf Gewinn, Leistung und die Aussicht auf einen vermeintlichen sozialen Aufstieg getrimmt ist, zu kondensieren und gleichzeitig zu untergraben.

In »Wall Sits«, so der Titel ihrer ersten institutionellen Einzelausstellung in Europa, seziiert die amerikanische Künstlerin Diamond Stingily die sozialen Gefüge ihres Heimatlandes. Aus einer biografischen Perspektive stellt sie strukturelle Ungleichgewichte in den Fokus. Die 1990 geborene Stingily arbeitet in ihrer künstlerischen Praxis disziplinübergreifend, sie nutzt Text, Video und skulpturale Strategien gleichermaßen. Ausgehend von alltäglichen, gefundenen Objekten nähert sie sich komplexen gesellschaftlichen Themen. Stingily, die in Vororten von Chicago mit überwiegend afro-amerikanischer Bevölkerung aufwuchs, analysiert in ihren subtilen, minimalistischen Installationen die Strukturen einer kapitalistischen Gesellschaft. Druck, Angst und rohe Gewalt stehen einer fast naiven Hoffnung gegenüber, durch Leistung und Willen einen vermeintlichen sozialen Aufstieg erreichen



Installationsansicht (Detail) von Diamond Stingily: »In the Middle but in the Corner of 176th place« | 2019 | Kunstverein München | © courtesy die Künstlerin / Queer Thoughts, New York | Foto: Margarita Platis

zu können. Diamond Stingilys Ansatz ist dabei durchaus biografisch, sie vermengt persönliche Erinnerung und gesellschaftliche Tatsachen, die sie in Bezug zu großen sozialen und ökonomischen Fragen stellt. Stingilys Arbeit reflektiert unterschiedliche Themen wie Identität und Weiblichkeit, Erinnerung und Kindheit, Ikonographie, Überwachung und Paranoia. Dabei ist ihre Arbeit durch ihre Erfahrungen als junge, schwarze Frau in einer Leistungsgesellschaft geprägt, in der systemische Rassenungerechtigkeit immer noch brutal zutage tritt. Sportlicher Wettkampf und der ökonomische Druck einer zutiefst kompetitiven Gesellschaft spiegeln einander. Der Titel »Wall Sits« bezieht sich auf eine Übung im Ausdauertraining, bei der man sich mit abgewinkelten Beinen an eine Wand presst, quasi frei in der Luft sitzend: zum Muskelaufbau oder als Strafbüßung.

Abgegriffene Baseballschläger lehnen an abgenutzten Haustüren, die, mit Schlössern und Gittern gesichert, frei im Ausstellungsraum platziert sind und so keine Häuser mehr vor Eindringlingen beschützen können. Ein Baseballschläger ist gleichermaßen ein harmloses Sportgerät und eine brutale Waffe. Diamond Stingilys Arbeit »Entryways« (2019) besteht aus fünf Eingangstüren, die, durch Stangen gehalten, von der Wand abstehen. Die angelehnten Holzschläger evozieren ein Gefühl von Bedrohung und Angst. Tatsächlich verweisen die Objekte auf Kindheitserinnerungen der Künstlerin, ihre Großmutter hatte stets einen Baseballschläger an der Eingangstüre stehen, um sich gegen etwaige Einbrecher verteidigen zu können. »Ich denke, Gewalt ist für viele Menschen ein Teil des Alltags – gewaltfrei zu leben, halte ich für eine sehr privilegierte Sache«, sagt Stingily. Die großmütterliche Eingangstür wird so zur Trennung und Schleuse zwischen Sphären der Geborgenheit und einer brutalen Außenwelt, in welcher der weibliche – Körper stets bedroht scheint.

»Wall Sits« ist die erste Ausstellung, die von der neuen Direktorin des Kunstvereins Maurin Dietrich kuratiert wurde. Für sie sind Ausstellungen Chancen, über neue Blickwinkel und Perspektiven andere Narrative zu bilden. Das Ziel sei es, Künstlern einen Rahmen zu geben, die bis jetzt noch nicht sichtbar waren. In dieser Ausstellung wirft die Künstlerin Diamond Stingily einen kühlen, aber dennoch liebevollen Blick auf eine Gesellschaft, die in vielerlei Hinsicht von Brutalität, Ungerechtigkeit und Druck geprägt ist. Subtil und poetisch begegnet sie der Härte, die die zeitgenössische amerikanische Gesellschaft besonders den sozial Schwachen gegenüber zeigt. ||

DIAMOND STINGILY. WALL SITS

Kunstverein München | Galeriestr. 4

bis 17. November | Di-So 12-18 Uhr, Do bis 21 Uhr
www.kunstverein-muenchen.de

Anzeige

INITIATIVE MÜNCHNER GALERIEN ZEITGENÖSSISCHER KUNST

8.-9. 11. 2019
PLATEAU münchen

Galerien im Kulturherbst
www.plateau-muenchen.de

9.11. Talk & Get-together
mit Dr. Anke Hoffsten & Juliane Bischoff

Kunst als Resonanzraum für Erinnerung.
Ein Werkstattbericht zur Ausstellung
„Tell me about yesterday tomorrow“

19 Uhr | Bayerischer Hof, Dachgarten Lounge
(Anmeldung: info@muenchner-galerien.de)

NS-Dokumentationszentrum München
Munich Documentation Centre for the History of National Socialism

Unser Programm wird gefördert von der
Landeshauptstadt München
Kulturreferat

BAYERISCHER HOF

PARNASS